

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 5 (1792)
Heft: 19

Artikel: Lucinde und Sylador : ein Gespräch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820018>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 12ten May, 1792.

N^{ro.} 19.

Lucinde und Sylador,

ein Gespräch.

In einer Rosenlaube, oder im Schatten
einer Dornhecke, wie man will.

Luc. Ja, ihr andern habt gut sprechen, selig und
beneidenswerth ist euer Loos; frey durchwandelt ihe
die Schöpfung, wie der stolze Adler die Luft; aber
unser Eine! — Ach, ein Weib ist doch das arm-
seligste Ding auf Erden. Auf allen Seiten sind wir
gefesselt, keinen freyen Schritt dörfern wir thun nach
Herzenslust, ohne Schmach und Schande. Nicht über
die Straße können wir gehen allein ohne Mama und
Base, und wollte es Eine wagen, so sind hundert
Lästerzungen bereit, auf sie zu stechen. Natur, Leben,
Sitten und Gebräuche in andern Gegenden zu sehen,
ist uns gänzlich versagt; da müssen wir auf einer
Stelle bleiben, wie die Pflanzen, und glauben, was
man uns vorschwagt, ohne sinnlichen Begriff. Wahn,
Traum und Gehorsam ist unser Eigenthum, kein Er-
pfen Wahrheit die Seele zu erquicken.

D

Syl. Ein süßer Traum ist oft zehnmal besser, als bittere Wahrheit aus trauriger Selbsterfahrung aufgesammelt. Zu was soll sich ein Frauenzimmer mit überflüssigen Kenntnissen abgeben? Schon unsere Stammutter war lustern nach dem Baum der Erkenntnis vom Guten und Bösen, sie verkostete die Frucht, und machte sich und ihr Geschlecht elend. Des Weibes Gabe ist, gefällig Einfalt, Unschuld und sittsame Schönheit.

Luc. Ach Gott, sittsame Schönheit! Wenn eine von uns reizend ist, so legt man ihr überall Schlingen, und derjenige selbst, welchem sie in einer gewitterhaften Stunde gefällig war, verläumdet sie oft hernach am ärtesten, und tritt zum schimpfenden Pöbel über, wenn er einen andern sich vorgezogen glaubt. Oder überlässt man Hand und Herz einem feurigen Gemahl, so wird man von unvernünftiger Eifersucht noch fester eingekerkert. — O, das Joch der Männer ist hart und unerträglich!

Syl. Wer ist Schuld daran, als die schöne, süße Weiblichkeit, die Romanhelden und Frauenzimmer-Dichter so prächtig besingen? Das Weib hat sich durch Eigensinn und Weichlichkeit aus seiner Schranken geworfen; Eitelkeit, Zärtchen, Neppigkeit und alle unseligen Früchten des Luxus haben es zum schwachen Gefäß gemacht, zur Staude die ihre Früchte weder zu tragen noch zu nähren vermag. Wo noch Unschuld, Einfalt und Natursinn wohnen, fern vor Siererey und weiblichem Flitterstaat, da blüht Freude und Gesundheit in Weib und Kindern, im Weinstock.

und seinen Trauben. Arbeit und häusliche Beschäftigung stärkt den Leib, und unterdrückt unerlaubte Begierden. Aber wo das Weib nur aus zügeloser Lusternheit heirathet, verwandelt sich die eheliche Glückseligkeit in fruhzeitigen Jammer. Selbst die süsse Waterfreude wird in ihrer reinsten Quelle getrübt; das Weib gebiert eine ungesunde Frucht, die saftlos von ihrer Brust fällt, wie Sodoms Apfel vom dünnen Stämme. — Glauben Sie mir, ein auch minder schönes Weib voll keuscher Güte und Herzenstreue macht den Mann weit glücklicher, als die höchste Schönheit.

Luc. Ja, wenn die Männer alle so dächten, so würde das Weib auch weit züchtiger seyn; aber die Sach verhält sich eben umgekehrt. Wenn wir nicht schön sind, so werden wir mit aller Weisheit, mit allen Künsten und Tugenden keine Liebe erwerben, so verdorben ist das Männergeschlecht an Schale und Kern. Was ist ein frommes, bescheidenes Weib in unsren Tagen? Ein roher Diamant ohne Einfassung und Glanz, den nicht einmal der Bube von der Straße aufhebt.

Syl. Lucinde, Sie müssen jedem Stand Gerechtigkeit widerfahren lassen, und nicht Kleinen und Weisen durch einander werfen. Es giebt auch Männer vom bessern Gehalt und reinem Geschmack, die den Werth eines vollkommenen Weibes zu schätzen wissen.

Luc. Das mag seyn. Aber es heißt doch immer, sie ist nur ein Weib, und kann und darf nicht recht sehen, was an der Sachen ist; man leitet uns arme

Geschöpfe am Gängelband der Mode, durch Ziererey
ohne Zweck und Nutzen. Ein Weib hat weder Stärke
noch Überlegung etwas Großes in irgendwo zu un-
ternehmen und zu fassen. Die Guten und Verstän-
digen haben Mitleiden mit unsrer Schwäche, und
die Boshaften verspotten uns, oder was oft noch ärger
ist, so suchen sie uns durch ihr übertriebnes Lob
vollends zu Narrinnen zu machen. So geht man mit
uns um.

Syl. Sie mögen nicht alles Unrecht haben, gute
Lucinde; aber järtliche Schmeicheleyen, süße Honig-
worte, schmachtende Blicke, feine Liebserklärungen,
ist dies alles nicht das ce qui plait aux Dames?

Luc. Ach, ich mag nichts mehr hören. Am be-
sten wär es, nie geböhren zu seyn, denn was wir
wollen und lieben, dürfen wir doch nicht haben, so
sehr tyrannisiert man über unser Herz bey all seinen
natürlichen Empfindungen. Unser Loos ist Traurig-
keit und Leiden, und wenig heitere Augenblicke; ein
vergnügter sicherer Zustand ist uns nicht beschieden.
Unser Leben, was ist es anders, als ein schwacher
Kahn, oft von Wellen überschlagen?

Syl. Sie haben viel Wahres gesagt, Lucinde; oft
sind die Männer ungerecht gegen euch, aber auch
unser Loos ist hart; uns liegt die Arbeit ob, und ihr
wirkt still, wie die Sonne, und macht schon glück-
lich, blos durch eure sanfte, schöne Gegenwart.
Wir müssen alles erringen und erkämpfen. Mühe und
Kummer sind des männlichen Lebens Erbtbeil. Ver-
gebliche Wünsche, fehlgeschlagne Hoffnungen, Schweiß

vor der Stirne, Gram im Herzen, ein ewiger Tau-
mel und Noßgang in ermattenden Geschäften — so
belastet schleppt der Mann seine Tage dahin.

Luc. Dafür seyd ihr auch die Herren der Schö-
pfung, und nach gethaner Arbeit schmeckt Ruhe und
Vergnügen um so viel süßer.

Gyl. Ja wir sind die Herren von dem weiten Acker
der Welt, wo wir Kummer säen, und Fluch ernd-
ten. Müssen wir nicht für den Unterhalt der ganzen
Familie sorgen? Das liebe Mein und Mein weckt
tausend Leidenschaften, Neid, Kargheit, Geldsucht,
und Ehrgeiz. Dies treibt den Landmann aufs Feld,
wo er mühsam Furchen zieht, wo hundert Besorgnisse
sein Herz eben so durchwühlen, wie er mit der Pflug-
schaar die Erde aufwühlt, und hier und dort wachsen
Dorn und Disteln. Dies verschließt den Handwerker
in seine Werkstätte, wo er mit Hämern und Feilen,
mit Weben, Stoßen und Stipfen im Schweiß seines
Angesichts sich Brod herausarbeiten muß. Dies spornt
den Geschäftsmann, daß er um Ehrenämter sich be-
wirbt, die bey all ihrem äußern Glanz nichts als
übergoldete Lasten sind, oft so schwer, daß ein Stein-
esel darunter erliegen würde.

Luc. Ach schweigen Sie doch, lieber Gylador,
Sie machen mir bang mit dem furchterlichen Unge-
witter von ihrem Geschwätz.

Gyl. Ja, das ist noch nicht alles; wenn erst Noth
an den Mann kommt, wenn Räuber oder Feinde das
Vaterland bedrohen, wer muß dann Weib und Kind

mit dem Schwert in der Hand vertheidigen? Muß er da nicht allem Ungemach sich unterziehen, unter freiem Himmel übernachten, und jeden Augenblick sein Leben allen Gefahren aussezen? Indessen die Frau im seligen Müßiggang eine Schale Kaffee trinkt, oder aus langer Weile ein paar Strümpfe strickt. Und wenn er endlich auch siegbehranzt nach Hause kehrt, so findet er oft einen fremden Vogel in seinem Nest; denn in dem besten Weiberherz schlummert eine Schlange, die über kurz oder lang die Ruhe und das Leben des Mannes vergiftet.

Luc. Man sieht wohl, daß Sie ein Mann sind, und mit parteyischer Wärme ihre eigne Sache vertheidigen. — Nehmen Sie indessen dies süsse Versöhnungszeichen von meinen Lippen [sie küßt ihn herzlich.]

Gyl. [Bey seits, indem er den Kopf schüttelt] Weiber, Weiber, ihr seyd bey all euerm Geist und Witz doch nur schwache, blöde Geschöpfe, ihr habt nur einen Punkt, und da wohnt der Teufel in der Gestalt eines Lichtengels. — Pingis!

Nachrichten.

Vingt six fauteuils montés & couverts en tapisserie d'Aubusson, dont 12 meublant à personnages, & sujets de fables, 6 dits à Bouquets de fleurs, & 8 à cabriolets assortis aux premiers, cette partie de meubles, qu'on peut acheter parielement, est chez le Sr. Pierre Tachard à Lyon, place St. Pierre, il ne manque à chaque piece, qu'une dernière couche de vernis que le dit Sr. fera mettre à la nuance du gout de l'acheteur, il faut s'adresser à lui pour couvenir du prix, dont il fera la meilleure composition possible, au besoin il fera monter, Sofais, chaises, analogues, tabourets, Ecans &c.